

Predigt von Pastor Dr. Manfred Dreytza zu Daniel 7,13-14 und Matthäus 28,18-20 im Gottesdienst am 09.07.2017

Liebe Gemeinde, in dieser Stunde des Wechsels hören wir auf ein Wort Gottes, das alle unseren persönlichen und beruflichen Wechsel in einen großen Zusammenhang stellt.

Ich lese zwei Verse aus dem Propheten Daniel, 7,13-14 und aus dem Matthäusevangelium 28,18-20.

„Ich sah in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn und gelangte zu dem, der uralte war, und wurde vor ihm gebracht. Der gab ihm Macht, Ehre und Reich, dass ihm alle Völker und Leute aus so vielen verschiedenen Sprachen dienen sollten. Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende.“ (Daniel 7,13-14)

„Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Matthäus 28,18-20)

Theologiestudenten stellen richtig gute und knifflige Fragen. Die Antworten fallen mir in der Regel ein bis zwei Tage später ein. Darum weiß ich nicht, ob die Studenten mehr von meinen Antworten gelernt haben, oder ich von ihren Fragen. Ich vermute, beides.

Aber noch tiefere theologische Fragen kommen aus Kindermund. - Ein Junge fragte im Kindergottesdienst:

„Was macht Gott denn in der Nacht? Am Tag beschützt er uns und sorgt für uns, aber in der Nacht schlafen wir ja, da muss er nicht auf uns aufpassen. Was macht Gott dann in der Nacht?“

Ein Mädchen antwortete: „Ganz klar, in der Nacht macht Gott Gnade.“ „Gnade?“, fragt der Junge, „wieso?“ „Ja, es heißt doch in der Bibel: Seine Gnade ist jeden Morgen neu.“

Das war für mich eine erfrischend neue Einsicht: Gnade wird Nacht für Nacht hergestellt, wie die frischen Brötchen vom Bäcker. Seine Gnade ist jeden Morgen neu. In den Nächten macht Gott Gnade.

Im Predigttext ist auch von Nächten die Rede. Die sehen wir uns genauer an. Zunächst die Vision, die Daniel in einer Nacht hatte.

Im Buch Daniel wird erzählt, wie Daniel als Teenager aus seiner Heimat Jerusalem nach Babylon gebracht wird. Man kann vermuten, dass er 15 Jahre alt ist. Er wird dann in dreijähriger Ausbildung zu einem höheren Verwaltungsbeamten geschult. Er findet seinen Arbeitsplatz in der Kanzlei des damaligen Königs, Nebukadnezar. Die dortigen Plätze an einem orientalischen Königshof waren eher Schleudersitze als Stühle. Doch er arbeitet dort Jahrzehnte lang, bis die Perser die Herrschaft übernehmen. Er bleibt dann auf hoher Ebene in der Regierung tätig, wir würden sagen, als Minister, und die letzte Erwähnung finden wir im Jahr 536, als er ca. 85 Jahre alt ist. Also die ganze Geschichte spielt im 6. Jahrhundert vor Christus.

Daniel weiß etwas von Gottes Gnade in den Nächten des Umbruchs. Er hat sein Elternhaus verloren, seine Heimat, seine Freiheit. Seine Identität wurde geändert, er bekommt nämlich einen neuen Name: statt Daniel, das heißt ‚Gott ist Richter‘ heißt er Beltschazzar, ‚Bel (die babylonische Hautgottheit) schütze sein Leben‘. Und dieser Teenager vertraut dem Gott seiner Väter und bleibt ihm treu.

Daniel ist eine Person, die von Gott viele Visionen empfängt. In allen Visionen geht es darum, wie es denn jetzt mit dem Volk Gottes weitergeht. Die Hauptstadt Jerusalem ist zerstört, der Tempel verbrannt und alles, worauf sie einmal bauten, liegt in Trümmern. Und nun?

An dieser Stelle setzt der Predigttext ein.

In einer langen Vision, Kapitel 7, sieht er vier Tiere aus dem Meer, aufsteigen. Das Meer ist das Völkermeer. Es sind Raubtiere, mit ihnen werden die Imperien und Reiche verglichen. Das vierte Tier hat buchstäblich ein großes Maul. Und redet ungemein lästerlich gegen Gott. Es zerstört das Volk Gottes und macht sie erbarmungslos platt. Dieses Unheil währt, bis Gottes Stunde gekommen ist.

Dann ein Kameranäher: Er sieht den lebendigen Gott, den Uralten. Uralt will sagen: den gab es schon immer. Wieder ein Schwenk, eine Gerichtsszene: Bücher werden geöffnet, d.h. es liegt Beweismaterial vor. Die Mächte der Geschichte müssen sich vor Gott verantworten, die politischen Reiche, die wirtschaftlichen Imperien, die Ideologien der Welt. Geurteilt wird nach den Taten, nicht nach den Absichten.

Und dann tritt eine Figur auf, die aussieht wie ein Mensch, kein Raubtier. Sie kommt nicht aus dem Völkermeer, sondern mit den Wolken des Himmels, also von oben, aus der Dimension Gottes. Dieser geheimnisvollen Figur gibt Gott die Macht in die Hände. Alle Völker und Sprachgruppen werden ihm dienen. Eine bewegende Szene!

An dieser Stelle, liebe Gemeinde, lohnt es sich ins Wörterbuch zu schauen. Das Wort für „dienen“, das im aramäischen Grundtext steht, hat den Beiklang „gottesdienstlich verehren“, also anbeten. Alle Völker werden ihn anbeten, ihn verehren.

Wer ist dieser geheimnisvolle Menschensohn?

Wir machen einen großen Zeitsprung. Und wieder befinden wir uns in einer Nacht. Jesus ist verhaftet worden und steht vor dem Hohen Rat. Der Hohepriester fragt ihn: „Bist du der Christus, der Sohn Gottes?“ Das ist kein belangloses Streitgespräch, sondern es geht um alles oder nichts. Die entscheidende Frage lautet: Wer bist du, Jesus von Nazareth? Und Jesus antwortet: Ich bin der Christus, ich bin Gottes Sohn. Hören wir seine Antwort: „Ich bin’s; und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels.“ (Markus 14,62). Mit anderen Worten: der geheimnisvolle Menschensohn, den der lebendige Gott zum Herrscher der Welten einsetzt, der bin ich.

Aufgrund dieser Aussage wird Jesus zum Tode verurteilt, zum Tod wegen Gotteslästerung. Er ist doch ein Mensch! Wie kann er sich so sehr in die Welt Gottes setzen? Der Hohe Rat hat die Sprengkraft sehr wohl erfasst, die in diesem Anspruch steckt. Wenn das stimmt, müsste das gesamte Gremium augenblicklich vor ihm auf die Knie fallen und ihn anbeten: „mein Herr und mein Gott“. Und wenn er es nicht ist, ist er ein Gotteslästerer und wird mit Fug und Recht nach damaligem Gesetz zum Tode verurteilt.

Unsere Generation, liebe Gemeinde, ist ein Kind der Postmoderne, die allerdings mehr und mehr zerbröckelt. Die kann fast alles verdauen. Sie würde sagen: „Wenn du dich für den Sohn Gottes hältst, dann tue es, lieber Jesus, Hauptsache, du fühlst dich gut dabei. Ich sehe das etwas anders, aber das macht nichts. Schön, daß wir mal darüber geredet haben...“ Diesen postmodernen Relativismus kann man auf Dauer zwar denken, aber nicht leben, erst recht nicht in einer Gesellschaft. Denn in dem Anspruch Jesu steckt ein Wahrheitsanspruch, der aufs Ganze geht. Wie gehen wir mit solchen Ansprüchen um?

Ein islamistischer Attentäter sprengt sich in die Luft und reißt -zig Unbeteiligte mit in den Tod. Ist er ein Märtyrer oder ein Mörder? Muss man ihn verehren oder ihm widerstehen, notfalls mit rechtserhaltender Gewalt? Unsere postmoderne Unentschlossenheit hilft hier nicht weiter. Soll ich ihm etwa sagen: „Wenn du dich gut dabei fühlst, dann tue es. Schön, dass wir mal darüber geredet haben“? Das wäre geradezu zynisch. Wenn es um Tod oder Leben geht, um die Frage von Gut und Böse, um den Erhalt des Lebens oder seine Zerstörung, und um die Frage nach Gott, dann kommen wir nicht um eine letzte Wertung herum, und damit um die Frage nach der Wahrheit. Wir können uns nicht daran vorbeimogeln.

Jesus von Nazareth, den der lebendige Gott zum Herrn aller Völker eingesetzt hat, er hat sich nicht in die Luft gesprengt, sondern die Nacht der Verhaftung erlebt. Seinen Jüngern hatte er gesagt: Lasst das Schwert beiseite. Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen. Er, der Wehrlose, wurde verspottet und angespuckt, er wurde gekreuzigt, er ist gestorben und wurde begraben. In diesen Nächten von Karfreitag bis Ostern hat Gott Gnade gemacht.

Und dann ist das Unglaubliche geschehen: Gott hat ihn von den Toten auferweckt. Ein Ereignis ohne Analogie. Die Auferstehung ist keine Wiederbelebung eines Leichnams, der dann irgendwann wieder stirbt, sondern Einbruch der Ewigkeit, Durchbruch zum ewigen Leben. Und mit der Auferweckung hat Gott seine Unterschrift und sein Dienstsiegel unter das gesetzt, was Jesus getan hat.

Es geschah für uns. Der Tod Jesu war nicht das individuelle Ende eines Märtyrers und am Tag der Auferweckung hat Jesus nicht privat Ostern gefeiert. Das alles ist geschehen für uns, für dich und mich. Unsere Schuldfrage hat er gelöst, sein Leben zur Sühne hingegeben. Es gibt nun einen Ort, an den wir mit aller verborgenen oder offenkundigen Schuld unseres Lebens hingehen können, um Vergebung zu empfangen: das Kreuz Jesu Christi.

Ja, in der Nacht zwischen Karfreitag und Ostern hat Gott Gnade gemacht.

Und es gibt seitdem einen Weg, der über Tod und Grab und Gericht zum ewigen Leben führt: der Glaubenskontakt mit dem Auferstandenen. Er sagt: „Wer an mich glaubt, der hat schon das ewige Leben, auch wenn er stirbt.“ Wir brauchen die Kniebeuge vor dem Auferstandenen, den Glaubenssprung in seine Arme: mein Herr und mein Gott! Ich lade Sie dazu ein.

Nun der zweite Predigttext:

Jesus tritt als Auferstandener zu seinen Jüngern. Er lebt nicht mehr in dieser dreidimensionalen Welt, sondern in der Dimension Gottes, in der Ewigkeit. Seine Worte, die wir vorhin gehört haben, klingen wie eine Regierungserklärung, und genau das sind sie auch. „Mir ist gegeben alle Gewalt, d.h. Herrschervollmacht im Himmel und auf Erden.“

Mir ist sie gegeben, d.h. Gott hat sie mir verliehen, ich habe sie nicht an mich gerissen. Nein, Jesus ist nicht wie eines der kleinen und großen Raubtiere in der Geschichte, die eine Spur der Verwüstung hinterlassen, ob im Schanzenviertel oder in früheren Generationen.

„Mir ist gegeben alle Gewalt, d.h. Herrschervollmacht, im Himmel und auf Erden. Geht hin, macht zu Jüngern alle Völker.“ Dass Menschen aus allen Kulturen und Sprachen vor Jesus die Kniebeuge machen und fröhlich sagen: mein Herr und mein Gott! Dass sie ihn, Jesus, anbeten, verehren und ihm dienen.

Was bedeutet das für uns heute? Wir erfahren damit Gottes Wille und Ziel für jeden einzelnen, wie wir heute hier sitzen. Was ist Gottes Absicht, sein Ziel für dein und mein Leben? Antwort: dass wir die Kniebeuge vor Jesus Christus finden, mein Herr und mein Gott! Dass wir Schüler Jesu werden, mit ihm in Glaubenskontakt kommen.

Und in diesem großen Zusammenhang steht auch die Studienarbeit.

Also, wenn sie sagen: die Studienarbeit, das Rüstzentrum, sie reden notorisch von Jesus, ja, dann haben sie uns richtig verstanden. Denn Jesus ist der Herr aller Dinge. In den Nächten der Passion hat Gott Gnade gemacht. Gnade für den Islamisten, Gnade für den postmodern Unentschlossenen, Gnade für die hasserfüllten Herzen des schwarzen Blocks, Gnade für dich und für mich. Nur: was nützt die Gnade, wenn ich sie nicht ergreife? Also: greife zu!

Liebe Gemeinde, die Vision des Staatsbeamten Daniel und die Worte Jesu stellen auch die Studienarbeit unter einen klaren Horizont.

Wir leisten mit den beiden Vorstudienjahren einen kleinen Beitrag zur evangelischen Kirche von heute und morgen, oder für das, was aus ihr wird.

Nicht dass wir schon alles wissen oder alles klarer sehn, dass wir klüger sind als andre um uns her; nicht daß wir schon längst erhaben über allen Zweifeln stehn. Nein, was wir zu sagen haben, ist ganz anders, ist viel mehr: Dass Jesus der Herr ist, der uns zu sich zieht trotz Zweifeln und Schwächen und Fragen; daß er jeden ruft, sich um jeden bemüht, das haben wir zu sagen.

Im Rückblick müssen wir sagen: Auch in den Nächten der Studienarbeit hat Gott Gnade gemacht. In den dunklen Stunden, in den Krisen und Engpässen.

Seine Gnade ist alle Morgen neu, wie die Brötchen beim Bäcker. Von ihr leben wir. Vertrauen wir uns diesem Gott an, seinem Sohn Jesus Christus. Machen wir die Kniebeuge vor ihm und beten: mein Herr und mein Gott! Und werden wir dann Teil einer ewigen Bewegung: Macht zu Jüngern alle Völker!